Das Landhaus

1

In dicken Büscheln wuchsen Sonnenblumen. Nein, nein, nicht in Büscheln, sie waren wie Baumgruppen, das waren lange Stämme, Stecken, Stangen und Stengel, schwarz behaart, im Winde wankend, so müssen Palmen sein. Und hoch oben, ganz hoch droben, große, kreisrunde Teller, und die Tiefe der Teller schwarz, rabenschwarz, aschenschwarz, negerkraushaarschwarz, der Tellerrand geflammt, monstranzengelb. Es war ein Wald von Sonnenblumen, ein Gehölz von Sonnenblumen, die grünen Stämme prall von Saft, dampfend, wie schön, wie gesund!

Aber ein Weg lief durch den Sonnenblumenwald, ganz tief unten, im Dunkel und Dämmer, keine Eidechse auf dem Weg, keine Blindschleiche auf dem Pfad, keine Kröte, kein Käfer. Schnell und scharf und lehmig glitt der Weg durch das Tellerblumengehölz, durch den gelben Forst, und die Mondscheiben der Blumenköpfe warfen runde, schwarze Schattenkreise auf das laufende Band.

Aber da kommt nun doch ein Käfer, rennt eilig, mit vielen Beinen, und mit was für Beinen, mit vielen eifrigen Zitterbeinen, mit einem Büffelkopf, mit einem dicken Büffelkopf! Jetzt verschwindet er tief in einem grabschwarzen Schattenteller, aber da ist er schon wieder im lichten Lehm. Menschenfüße greifen weiter aus, Menschenfüße ziehen über den Käfer weg wie Riesenwolken, wie gepanzerte Goliathflugzeuge hinweg über den goldblechgehamischten Käfer. Der Blumenwald schwankt, der Käfer läuft, aber der Weg ist schneller, ist schon jenseits, geht nun über Kies, über weißen, butterweißen Kies, munter, munter, er schlängelt sich weiter. Und hinter ihm rauscht der löwenköpfige Forst nun, und der Zappelkäfer wird schon wieder in eine Schattengrube gestürzt sein und wird die Beine regen, unaufhörlich, der eifrige, gepanzerte. Der Weg aber stößt abermals an einen Wald, an einen Wall, an ein Schilf-

gehölz. Ob er, der nun wieder lehmig wird, sich durchbeißt, ob der Binsenwald ihn einläßt? Doch, auch das Schilf gibt Raum, macht Platz, und der Weg schlüpft.

Nun ist er auch jenseits der wackelnden Binsen, und nun wird offenbar, daß das gelbe Gestänge wie ein knisternder Ring um einen Wasserring herumsteht. Der Wasserring, drei Meter breit, vier Meter breit, läuft wie um eine Insel herum um ein Haus; sind Wiesen davor. Das Wasser ist grünlich, tümpelschillemd, sicher von Fröschen bewohnt und Salamandern. Das Schilf spiegelt sich in der Flut, und der Wind bewegt die gelben Lanzen, und das Spiegelbild bewegt sich auch. Und der Weg, der zuerst den Sonnenblumenwald durchschnitt und dann ein Stück im Freien lief und dann auch den Binsenwald nicht scheute, da prallt er auf den Wassergraben. Schnell und nachgiebig dreht er sich, rennt im gleichen Bogen mit dem kreisrunden Grabenrand und erwischt einen hölzernen Steg und ist nun drüben, und fern nun schwanken die Sonnenblumen, nicken und zittern die Schilfstangen. Er ringelt sich, kiesgepunktet, durch die Wiese, kommt vor das Haus und hält nicht still und zaudert nicht einmal und fährt zischend durch die Tür des Hauses und ist drin verschwunden, wie die flüchtende Eidechse im Loch vor dem Raubvogel, dem freßlustigen.

Über dem Haus steht die gelbe Sonne wie eine große Sonnenblume, aus dem Samen emporgeblüht der kleinen Schwestern des absperrenden Waldes, nur mächtiger, nur riesig, der Stengel ist nicht zu sehen, aber an dem unsichtbaren Stengel hängt sie geneigt über das Hausdach und glänzt. Wie ist es heiß! Die Kühle und das Dunkel haben sich in das Haus zurückgezogen, und nur aus den Fenstern atmen sie heraus. Und so einsam ist es vor dem Haus, das Gras schwingt, das lautlose, nur Heuschrecken hupfen ritterlich, und die Grillen knirschen.

Aber jetzt steht ein Knabe vor der Tür, wohl siebenjährig, in einem zitronenfarbenen Gewand und einen kleinen

Kinderspeer in der kleinen Rechten. Der Speer hat eine scharfe Eisenspitze, und der Knabe zielt damit auf die Sonne. Die zuckt nicht, als er nun wirft. Der Speer pfeift, steigt wohl auch eine Weile, sogar eine tüchtige Weile, aber die Sonne zuckt nicht, gar nicht. Der Speer sinkt, fällt zurück, die Sonne hat er nicht erreicht, fällt ins Gras. Und mit mürrischem Gesicht, sie stieg nicht hoch genug, hebt der Knabe die Knabenwaffe auf aus dem Gras. Dann geht er langsam über die Wiese und läuft plötzlich und liegt plötzlich im Gras und schreit zum Haus hin: »Anna! « Ja, »Anna! schreit er und nochmals »Anna!«, und als sich ein Kopf in einem Fenster zeigt, zirpt er wieder: »Anna!« Und duckt sich hinter einem dicken Grashalmbüschel und glaubt, man sieht ihn nicht. Aber man sieht ihn. Ganz deutlich sieht die Dienerin Anna den zitronenfarbenen Rufer im Gras sich bergen. Aber der hat sie schon vergessen und starrt bezaubert in das Halmgewirr. Harte, stählerne Rispen steigen mit leichter Krümmung hinan, andere Halme sind breit, anderer Rand ist gezackt, ist gelappt, alle Formen wuchern durcheinander, und das grüne Dämmerlicht tut geheimnisvoll. Der Bezauberte streckt seinen kleinen Finger aus und berührt einen Halm, der besonders fett ist und keulenrund, und zuckt mit dem Finger zurück, weil der Halm gewaltig in die Luft saust. Es war der Schenkel eines Heuhupfers, der mit wütendem Pferdemaul nun eine Armlänge von ihm auf einer Blattschaukel hockt. Der Knabe sieht auf, weil ihn ein Schatten trifft, da steht die Dienerin Anna neben ihm. »Dienerin Anna«, sagt er zu ihr, »Dienerin Anna, das war ein Heuhupfer. «

Die Dienerin Anna trägt eine Maske, nicht eine Maske aus Stoff, aus Seide, ihr Gesicht ist selber wie eine Maske, eine gutmütige Larve, mit kleinen, verklebten Augen und einem breiten, hänglippigen Mund. Wahrscheinlich ist sie zahnlos, die Dienerin Anna, denn ihre Wangen sind ein bißchen eingesunken, und ihre Haare sind schwarz und

fettig. Sie öffnet ihren Maskenmund und antwortet: »Hier gibt es viele Heuschrecken. « Der Knabe sieht zu ihr auf, und es tönt ihre Stimme von weit oben her, aus einer Höhle wahrscheinlich, herab zu ihm. Da springt er auf, und nun ist ihm das Maskengesicht näher, und die verklebten Augen werden noch enger und lächeln ihn an. Der Zitronenfarbige bückt sich und rupft sich eine Handvoll Gras und streut es der Maskenträgerin über die Brust. Da sind ihre Augen nur mehr zwei dünne Striche, und ihre Hängelippen wackeln vom Lachen.

Ja, so wars, und der Knabe lief zum Wassergraben, stützte den linken Fuß auf eine sachte Erhebung, stemmte die Brust auf den Speer, daß die Spitze tief ins Gras drang und starrte in die dämmernde Flut. Das Wasser war grün, dunkelgrün, schwarzgrün, bis auf einen halben Meter durchsichtig, dann wurde das Grün dicker, samtiger, es war, als würde es fest, wie Marmelade, zähe, harttropfig. Die Binsen bewegten sich leise und unaufhörlich. Der Knabe zog den Speer aus dem Rasen und neigte sich über das Wasser, und seine zitronengelbe Gestalt spiegelte sich licht. Natürlich flogen Libellen, blauen und grünen Glanz spritzend, mit Seidenflügeln knisternd, über die Wasserfläche, standen sekundenlang unbeweglich in der Luft, schossen wieder vorwärts, weiter, und auch Mücken tanzten. Tief, tief unten, wo das Wasser schon hart und honigfest wurde, sah er eine Schlange. Das dicke Wasser setzte ihr vielen Widerstand entgegen, aber sie krümmte sich angestrengt, stieß mit dem Kopf voraus, die Schwanzspitze arbeitete aufgeregt, sie kam schon vorwärts, wenn auch gemächlich. Nun bohrte sie sich noch tiefer. Der Knabe legte sich auf den Bauch, das Gesicht dicht über der Wasserfläche, kühl stieg es zu ihm auf. Jetzt sah er die Schlange nicht mehr. Dafür kam vom anderen Ufer, mit langen Beinen, mit flotten Ruderschlägen, ein Frosch geschwommen. Weit ausgreifend, die Schwimmhäute gespannt, so

kam er an. Am Grabenrand dann hielt er sich, zwischen handgroßen Blättern schwebend. Der Jäger zog den Jagdspeer an sich, krümmte den Arm und spießte den Frosch. Er spürte noch und er sah noch, wie die geschärfte Eisenspitze dem Tier in den Bauch fuhr. Aber die Wucht des Jagdstoßes war zu groß gewesen. Mit dem durchbohrten Frosch fuhr die Eisenspitze tiefer, glitt an der Grabenwand abwärts, schlitzte die lehmige Erde, daß eine braune Wolke das Grün trübte, fuhr tief hinab ins grundlos Schwarze. Der Froschjäger strauchelte, fiel, klatschte ins Nasse, und er lag zitronengelb im grünen, wellenschlagenden Grabenwasser. Den Speer ließ er nicht los, nur mit der unbewaffneten Hand schlug er kräftig aus. Der Knabenkörper drehte sich, er lag auf dem Rücken, und über sich sah der Krötenfänger den knallblauen Himmel und eine blendende Glühkugel, die Sonne. Aber da drehte es ihm schon wieder das Gesicht nach unten.

Aber natürlich hatte ihn die Dienerin Anna nicht aus den Augen gelassen, hatte ihn stürzen sehen und war nun da und zog ihn, am Graben niederkniend, wütend, die Schlitzaugen nicht einen Spalt breiter als sonst öffnend, heraus und ins Gras. »Lausbub, Lausbub, verdammter! « murrte sie.

Der Knabe war nicht ohnmächtig, doch erschlafft, ließ die Augen zu, als brause noch das dunkle Wassergrün um seine Schläfen. Die Alte trug ihn ins Haus. Wie keuchte die! Wie schimpfte die! Der Knabe war nicht schwer, aber für die zierlich Gebaute doch schwerer als ein großer Fisch. Von seinem Zitronenkleid tropfte es, aber es waren keine grünen Tropfen, obwohl er doch im grünen Wasser gelegen hatte, es waren durchsichtig graue, ja farblose Tropfen, und sie näßten das Gras.

Die Dienerin hatte ihn ins Haus geschleppt und in ein Zimmer und ihn auf den Boden gelegt, und immer noch hielt er sich ohne Laut und bewegungslos. Das Zitronengewand klebte dicht am Körper, und das nasse Haar fest an

den Schläfen. Durch eine Türe trat ein Mädchen, weißgekleidet. »Ach«, schrie es, »was gab es?«

Es schnurrte die Dienerin Anna: »Ich zog ihn aus dem Graben. « Das Mädchen blieb in zaghafter Haltung stehen, wandte den Kopf ab und weg und sagte mit blassen Lippen: »Aber er lebt?« Der Knabe richtete sich auf, am Boden sitzenbleibend, schwang den Speer: »Hier ist der Frosch, Mutter!«

Das Mädchen blickte ihn an, ihre Lippen hatten die Farbe von jungen, gelben Rosen, blickte den Frosch an, der noch lebte und schwamm, an der Speerspitze schwamm und nicht von der Stelle kam, und sagte: »Töte das Tier!« »Warum?« schrie der Jäger. »Gib den Speer her«, sagte die Dienerin und wandte ihm ihr Maskengesicht zu, »gib ihn her!« »Nein«, fauchte der Knabe und sah glücklich auf das grüne Zappelnde. »Ich hab ihn doch gejagt.« Und er stemmte den Wurfspieß mit dem Schaftende auf den Boden. Es war wie ein Zepter, und der lebende Zierat an der Spitze wand sich arabeskenhaft. »Trag das Tier hinaus und töte es!« befahl das Mädchen der Dienerin. Die blinzelte mit breitem Gesicht, das über dem Hals stand wie ein übergroßes Löffeloval über magerem Stiel, mahm dem Jäger den Speer und ging.

Der Knabe blieb sitzen: »Ach, Mutter, wenn ich die Schlange gespießt hätte! Sie schwamm tief unten, viel zu tief, und war so lang wie mein Arm. Aber sie wäre schwer zu treffen gewesen, weil sie nicht breiter war als ein Finger von mir. « Er stand jetzt auf. »Geh in dein Zimmer und zieh dich um«, sagte Ophelia, und er ging. Wo er gelegen hatte, blieb eine feuchte Stelle auf dem Bretterboden, und das Holz trank begierig das Wasser. Bald würde der nasse Fleck verschwunden sein! Ophelia trat in den dunklen Kreis. Sie hob den Kopf. Ihre Augenbrauen waren auf eine schöne Weise zusammengewachsen, waren hellblond von Farbe, unbestimmt glänzend. Das Gesicht war blaß, die Stirne

nicht niedrig, darunter dersanfte Strich der ungetrennten Blondbrauen, die Augen hellblau, ein wenig und lieblich hervorquellend, der Mund nicht klein, fast rosarot, und das Haar gelb wie Honig. Ihre Hände waren kurz, dicklich, die Finger rund, die Nägel rundlich geschnitten. Weiß das Kleid, hellgelb die Sandalen - so stand Ophelia auf dem dunklen Wasserkreis, und der Boden schluckte und schluckte die Feuchtigkeit. Schon waren einzelne Stellen mehr getrocknet als andere und zeichneten sich ab in der Form von Pilzen, von krummbeinigen Spinnen, und bald würde nichts mehr den Fleck erkennen lassen, wo Hamlets Sohn noch eben triefendnaß und zitronenfarbig auf dem Fußboden gesessen hatte.

2

Auf einem dicken Gaul von fuchsroter Farbe, einem schweren Roß, wie zum Ackern geschaffen, mit plumpem Kopf und roten Haarbüscheln hinter den Hufgelenken, auf einem solchen Pferd ritt der Prinz Hamlet auf der staubigen Landstraße. Er war ein beleibter Mann und brauchte ein solches Tier für sein Gewicht. Was hätte er auch mit einem schlanken Rappen getan oder einem mageren Schimmel, auf dem man stracks querfeldein reitet, weg über Tümpel, hoppla über Hecken, schwups über Wassergräben, da er doch niemals querfeldein reiten mochte, nie die Landstraße verließ, das Staubschlucken gewohnt war und noch früh genug sein Landhaus erreichte? Er ritt jetzt durch reifende Weizenfelder und horchte auf das Knistern, das sich erhob, wenn ein kleines Windlein einmal über die Dickköpfe hinfuhr und sie gegeneinanderstieß. Eine Lerche mußte in der Luft hängen. Er suchte sie mit unruhigen Augen, hielt den Gaul an und fand sie nicht. Unmöglich, ihn zu finden, den Vogel, den kleinen, grauen, laut lärmenden, und so ritt der Prinz weiter. Einmal blieb auch der Gaul von selber stehen. Ein Wiesel oder ein Marder, so etwas geschwind Huschendes, Vorüberwehendes, war quer vor seinen Hufen über die Straße geblitzt, und da hielt das Pferd, nicht einmal sehr erschrocken, und es scheute auch nicht, es scheute nie, es hielt nur und bewegte die Ohren. Und bewegte dann auch sie nicht mehr, bis der Prinz merkte, daß er mitten in der flammenden Hitze stand wie ein Standbild, und daß er eindorren würde und in der Sonne einschrumpfen, wie Leder werden, er und sein Gaul, in der Glut, und so trieb er das Tier wieder an.

Eine sanfte Bodenwelle kam, oben standen einige Nußbäume. Dicht über seinem Kopf waren nun die dunkelgrünen, glänzenden Blätter, und vor ihm dehnte sich weithin die Ebene, und auf der Ebene sah er sein Landhaus und sah die

dreifachen Wälle, die es umschlossen, den Sonnenblumenwald und den Binsenkranz und den Wassergraben, und sah das Haus stehen. Nun, dort war Ophelia. Ihr Vater, der Staatsminister, hatte ihn heut beim Empfang wieder hilflos zornig betrachtet. Aber immer, wenn er des Alten Blick auffangen wollte, sah der weg. Wie unbehaglich, dachte der Prinz, wie sehr unbehaglich! Der Eisgraue, der Minister, trug einen langen Kinnbart, der hing wie ein Strick, der baumelte wie ein Seil ihm bis auf den Bauch. Weiß war der Bartstrick, oben ein wenig angebräunt, als wär er damit einem Feuer zu nah gekommen, das Mittelstück war mehr grau, grau wie Flechtenmoos an alten Bäumen, aber an der Spitze lief er klar weiß aus, silbrig sogar. Wie ein Tatar sah er aus, der stramme Greis, und manchmal, vielleicht taten das die Tataren auch, wickelte er sich den Bartstrick ein paarmal rund um die Hand. Das machte er, wenn er ihn, den Prinzen Hamlet, ansah, der Alte. Und wenn er den stoßenden Blick spürte des Chinesen, und sich zu ihm drehte, ließ der gleich die Vorhänge vor den Augen herunter und wickelte langsam seine Hand wieder aus. Wie ekelhaft, dachte der Prinz. Und dann sah er jetzt, wie er da so unter den Nußbäumen hielt, Ophelias Augen vor sich, hellblau, so den Ton von Vergißmeinnicht, und ein wenig und hübsch vorquellend. Er hatte nur noch eine Viertelstunde zu reiten, dann war er bei ihr, und an der Hausschwelle empfing ihn der Zitronenfalter, sein Sohn. Der sah ihn auch an. Aber gar nicht hilflos, und seine Augen waren gar nicht und nicht ein bißchen vorstehend, ganz richtig und in der besten Ordnung lagen sie in ihren Höhlen, wie sichs gehört.

Der Prinz griff nach oben, in die Blätter des Baums hinein. Die schlugen kühl und hart auf seine Hand, als er sich einen Zweig nahm, der sich nicht brechen lassen wollte, der widerstand, zäh, der zuerst Haut und Saft hergab, sich schälte. Endlich hielt er ihn. Er spürte Lust,

Rast zu machen - was sollte er ihr nicht nachgeben? - er gab ihr nach, stieg ab. Den Gaul brauchte er nicht anzubinden und auch nicht am Zügel zu halten, der stand ruhig von selber, galoppierte nicht von dannen, trabte nicht in die Hitze hinein. Er freute sich des Nußbaumschattens, rieb den großen Kopf am Stamm und stand.

Der Prinz doch setzte sich ins Gras. Die Blätter trennte er vom Zweig, begann spielend sich einen Kranz zu flechten und hatte sein Vergnügen an den lackierten grünen Schiffchen. Der fertige Blätterring war schön anzusehen. Er setzte ihn sich auf den Kopf, er paßte gut, und er roch gut, und er kühlte auch. Den Cäsarenkranz um die Stirn, sann er, den Lorbeerkranz aus Nußbaumblättern. So träumte er. Er sah auf sein Landhaus hinab, da lags, ein Würfel aus Stein, innen waren viele Zimmer, er kannte doch jedes. In einem, in dem Zimmer in der Mitte, in der Würfelmitte, saß Ophelia. Blaß, nein, das nicht, nicht blaß, mehr gelb, oder opalfarben, ölgelb, pergamentgelb, aber gesund, und ein wenig dicklich, mit sanften, hellen, taubenblauen Augen, ja, blau, wie es Tauben oft an der runden Brust sind, unmerklich und schön, und nur ein wenig hervorquellend diese Augen, so saß oder stand jetzt Ophelia in der Würfelmitte. Auf! Aufl Aufs Roß! dachte er, auf und geritten! Aber dabei erhob er sich nicht. »Auf, auf! und ich bring ihr den Nußblätterkranz«, sagte er vor sich hin, »den kühlen, harten Kranz bring ich ihr und geb ihn ihr und setz ihn ihr aufs Honighaupt. « Er scharrte verlegen mit dem Fuß im Gras. Er schlug wütend mit der Faust auf den Boden. »Ich setz ihn ihr nicht aufs Honighaupt. Ich geb ihr den Kranz. Kann sie ihn sich nicht selbst aufsetzen?«

Niemand beantwortete seine Frage. Er spielte mit den Fingern in der Luft, unruhig und schnell. »Sie soll sich ihn selbst aufsetzen, und wenn ich geschickt bin, wenn ich sehr vorsichtig bin, ich will schlau wie ein Fuchs sein oder wie ein Rabe, so kann ich ihn ihr so geben, daß unsere Hände auseinanderbleiben. «

Er sah seine Hände an, sie waren klein für so einen schweren Mann, und hielt sie in die Luft, die Handflächen nach unten, die Ellbogen hoch, und so, als hingen sie in etwas Flüssigem und würden von dem Flüssigen mitgetragen. Da zog jemand an dem Kranz, da zerrte etwas an den Blättern. Es war der Gaul, spürte er, das kluge Tier, schlauer als ein Fuchs, listiger als ein Rabe. Das Roß weidete auf seinem Kopf. Er fühlte die weichen Pferdelippen, es zauste und riß, er hörte auch das Malmen der gelben Zähne, aber er sah nicht um und ließ sich den Kopfkahl fressen, ließ den Gaul die harte Kost schlucken und sagte laut in das Sonnengeflimmer hinein: »Listiger Rabe! Auf! Zu Ophelia! Ohne Kranz!« Aber er blieb sitzen und sah geradeaus, und über seinem Kopf der Pferdekopf tat es auch.

Aber dann ritt er doch weiter, Hamlet, der Prinz, den Hügel hinab und auf sein Landhaus zu, auf einem Weg, der ihn an die Rückseite des Gebäudes und an die Stallung brachte. War der Pfad, der zur Landhausfront führte, nur schmal und nur für Fußgänger berechnet, so war die Straße, die Hamlet geritten kam, breit genug, daß auch Wagen auf ihr fahren konnten. Zuerst nickten die gelben Sonnenblumenscheiben um sein Gesicht, und ihre schwarzen Augen drehten sich zu ihm, alle Köpfe drehten sich zu ihm, sahen ihm nach. »Neugieriges Pack«, sagte er. Die Binsenstangen wackelten und rieben sich, das klang wie: »Guten Tag, Prinz! « Das liebte er auch nicht. » Seid ruhig«, sagte er. Und ritt über die Brücke, daß der Hufschlag schwer polterte. Wie lautlos dann ritt es sich auf der Wiese! Er lenkte das Pferd zum Stall und hielt plötzlich, weil ihm ein nackter Knabe entgegensprang, sein Knabe.

Die Haare des Kindes waren schon wieder trocken, hübsche schwarze Haare. Hamlet sah ihn neugierig an: »Man sieht deutlich deine Rippen. Zähl einmal, wieviele du hast!« Der nackte Froschjäger begann: »Eins, zwei, drei, vier, fünf. Ach«, sagte er dann, »das ist langweilig. Guten Tag, Prinz. «

Hamlet neigte sich vor, hatte den Kopf am Pferdehals und fragte: »Wieso springst du hier nackt herum?«

»Ich trockne mich, weil ich bei der Jagd ins Wasser fiel. «

» Was jagtest du?«

»Frösche. «

»Hast du einen erwischt?«

»Ja. «

» Wo hast du ihn?«

»Die Dienerin Anna hat ihn zertreten. «

» Wieso durfte sie das?«

»Die Mutter befahl es ihr. «

»Ja, dann«, sagte der Prinz und stieg schwerfällig ab, und der Gaul ging selber die paar Schritte, die ihn in den Schatten der Stallwand brachten, und blieb dort stehn. Der Knabe aber stellte sich unter den Bauch des Tieres, daß er mit dem Kopfknapp die Bauchwand berührte, die nun über ihm war wie ein atmendes Dach, und sagte: »Geh nur hinein, Prinz. « Als Hamlet an der Ecke umsah, hatten beide den Kopf zu ihm gedreht, der Gaul den riesigen, bebüschelten, der Knabe den schmalen, schwarzen.

Im Flur begegnete er der Dienerin Anna. »Guten Tag, Amme«, grüßte er sie, betrachtete ihre verklebten, geschlitzten Augen. Er hat einen Strickbart wie ein Tatar, der Alte, dachte er, und die hat tatarische Augen. »Chinesisch«, murmelte er, »wie kommen die beiden in unsre Landschaft?«

Er klopfte an Opheliens Tür und trat ein. Ophelia, das weißgekleidete Mädchen, hob die Augenbrauen etwas, die zusammengewachsenen Augenbrauen, die nun wie ein sanfter Strich sanft in die Höhe schwebten, oben, unterm Haar, etwas verweilten und dann gleitend wieder an ihren Platz zurückkehrten. Der schwere Hamlet verneigte sich, und Ophelia senkte ihr honiggelbes Fräuleingesicht, und dann blieben sie schweigend. Hamlet setzte sich, und der Sommer sah durchs Fenster herein und sie beide in den

Sommer hinaus. Schnell begann der Prinz zu sprechen, die Worte rasch und fliegend hintereinander, aber große Pausen zwischen den einzelnen Sätzen. Ophelia hörte zu, das Mädchen, antwortete nicht, obwohl der Prinz manchmal einen s großen Zwischenraum zwischen Satzende und Satzanfang ließ, daß sie sich hätte bequem dazwischenschieben können. Aber sie tat es nicht. Und dann kamen wieder viele, flatternde Worte aus des Prinzen Mund, wie viele schwarze Fliegen, so eilig, flügelgeschwind, schwärmend, nicht bloß hintereinander, manchmal zwei nebeneinander, auch übereinander, dunkle, surrende Worte. Dann schwieg der Prinz auch. Ophelia war aufgestanden und in die Ecke gegangen, daß das Licht zum Fenster herein, schräg herein, sie wie Gold traf. In einem gelben Schein stand sie, in einem rosiggelben Schein, und war ein wenig dick, und ihre sanften Augen waren wie schlummernd.

Auf einmal, Hamlet erschrak, und ein wenig erschrak auch sie, begann sie zu reden. Nicht wie der Prinz mit großen Pausen, nein, pausenlos, ohne einmal zu unterbrechen, unaufhörlich schien es Hamlet. »Seit der Geburt des Kindes«, sagte sie, »mein Prinz, hast du mich nicht mehr berührt, nicht mehr die Haut meiner Hand gespürt, nicht mehr mein Haar angefaßt, nicht mehr mein Kleid mit den Fingerspitzen betastet. Wenn du kamst, gabst du mir nicht die Hand, und wenn du gingst, gabst du sie mir auch nicht. « Sie neigte ihr honiggelbes Haupt, Ophelia, das Mädchen: » Nicht mehr den Hauch deines Mundes habe ich bekommen, denn nie mehr warst du mir so nah, seit das Kind geboren wurde, daß ich ihn hätte bekommen können. Du kommst täglich geritten und reitest täglich wieder weg, seit sieben Jahren, im Frühling, im Herbst und im Winter, aber nie mehr hast du mich berührt. «

Sie streckte beide Arme in sanfter Biegung nach vorn, öffnete die Hände, und Hamlet sah deutlich die Finger, die runden Fingerkuppen, die Polsterung der Hand, die rund-

geschnittenen Nägel, und er sah, wie die Finger leicht und anmutig im Schmerz bebten. Sie hatte nicht aufgehört zu reden, während sie die Bewegung machte, und die Worte kamen aus ihrem Mund, schien es Hamlet, dem Prinzen, wie eine Schar und ein Schwarm und eine Traube von hellen Sommermücken, gelbgeflügelt, schimmernd, lichtleibig, und tanzten im Zimmer und umtanzten ihn und sein Gesicht, das die Wortmücken anzog, wie die Kerze die Schwirrenden anzieht, und immer dicker wurde der Schwarm der Hellgelben, und er verneigte sich und verneigte sich nochmals und ging und ging zu seinem dicken, schweren Gaul, unter dessen Bauch noch immer im Gras, mit Grashalmen spielend, sein nackter Sohn saß. Er stieg auf, das ging nicht so leicht, denn er war gewichtig und ein wenig ungeschickt, und angelte ein paarmal zuerst nach dem Steigbügel, ehe er ihn erwischte, aber er saß dann endlich doch oben und ritt weg, wieder den Hügel hinauf, an der Nußbaumgruppe vorbei, und jenseits weiter, und zur Stadt. Und die Mücken flatterten manchmal noch um seinen Kopf, denn er schlug danach mit seinem ledernen Handschuh, und sie schienen wirklich da zu sein, denn auch der schwere Gaul, doch listig wie ein Rabe, schlug wütend einmal mit seinem langen, fuchsroten Schwanz nach rückwärts und nach vorn, daß er Hamlets Knie peitschte.

Und das Mädchen Ophelia, honiggelb stand es noch in der Zimmerecke, noch die Arme gestreckt, noch die Finger mit den rundgeschnittenen Nägeln anmutig und im Schmerz bebend. Aber die hellzartleibigen Fliegen waren weggeflogen, Ophelia sprach nicht mehr, stand nur, bebte. Ließ die Arme sinken, die nackt und schlüsselblumengelb aus dem weißen Kleid kamen, und ging ins Freie. Die Sonne war noch da, war noch hitzig da, aber sie war tiefer herabgegangen, stand aber immer noch fahnenstangenhoch über dem Hausdach. Ophelia wandte dem Haus den Rücken und schritt, wie schwebend, kein Heuhupfer sprang vor ihrem

sachten Tritt hoch, zum Wassergraben. Sie ging über den Steg, machte einen Schritt in die Binsen hinein, von denen keine brachen, die ihr auswichen, die sich beugten und sich dann wieder aufrichteten, und nun stand Ophelia ganz wie ihresgleichen, gelb wie sie, nur ein wenig dicker, aber es gab auch Binsenstämme, die hatten eine runde Fülle wie sie, stand nun zwischen den Stämmen und wiegte sich mit ihnen und spiegelte sich mit ihnen im grünen Wasser des Grabens. Grad vor ihr reichte ihr ein junger Stämmling, mehr grün noch als gelb, bis ans Knie, und den Grünling riß sie aus, die erdigen Wurzeln mit, und machte sich einen Reif oder Ring davon und setzte ihn sich ins Honighaar, wo er lieblich abstach. Das Wurzelende war vorn, hing in die Stirn herein, bis zur Nase, und die allerfeinsten Wurzelhaare kitzelten ihr ein wenig die Nüstern, daß sie blasen mußte, wegblasen. Wie kam der Kranz auf ihr Haupt? Eine Stunde früher hatte Hamlet, der Prinz, auch einen getragen, nicht aus Binsen zwar, aus Nußblättern. Aber seinen hatte sein fuchsroter Gaul gefressen.

Ophelia trat aus den Binsen heraus, stand am Wasser, am Wassergraben, setzte sich und ließ die Beine ins Grüne, Flüssige, Klare und Kalte hängen. Das Wasser drang schnell vom Kleidsaum höher, bis übers Knie jetzt. Ophelia neigte sich vor, es hing keine Träne in ihrem Auge, das Auge verschleierte sich, an den Nüstern kitzelten wieder die Wurzelhärchen, sie blies und rutschte tiefer, hielt sich aber mit den Händen am Steg fest. Bis zur Brust hing sie nun im Wasser, in ihre Achselhöhlen drang es kalt, aber keine Träne hing ihr im verschleierten, ein wenig und sanft vorschwellenden Auge.

Nun ließ sie die linke Hand los, da sank sie noch tiefer, das Wasser brauste ihr übers Gesicht, aber die kleinen, ein wenig dicken Finger mit den rundgeschnittenen Nägeln hielten sich noch am Steg. Nicht mehr lange, so ließen sie los, sie sank unter. Sie strampelte nicht, sie zappelte nicht, es

strudelte nicht im Wasser, sie blieb unten, das bauschige Kleid trug ein bißchen, so war ihr Tod.

Und Hamlets, des Prinzen Amme, Anna, die Dienerin, war wieder da und zog heut zum zweiten Male etwas Triefendes aus dem Graben, aber diesmal war es etwas Totes. Sie sah aus ihren Tatarenaugen auf das Tote herab, ihr Maskengesicht veränderte sich nicht, hätte sie einen eisengrauen Strickbart am Kinn gehabt, so wär es gewesen, als sähe der Staatsministervater sein totes Kind. Es war aber nur die Dienerin Anna, und die griff zu, fürchtete das feuchte Tote nicht und trug es zum Haus. Die Füße der Toten, in den gelben Sandalen, schleppten im Grase nach, nicht mehr so sanft wie vorher, da sie lebendig zum Graben gegangen waren, und jetzt sprangen die Heuhupfer hoch, gekränkt, und das Gras, vom nassen Kleidsaum genäßt, wurde niedergedrückt und blieb noch eine Stunde niedergedrückt, aber dann richtete es sich wieder auf, so kräftig war die Sonne denn doch noch, die Halme in einer Stunde wieder zu trocknen.

Als die Dienerin Anna mit der Last, mit der toten Ophelia, der Binsenkranz saß schief im Honighaar, aber er saß noch, bei der Haustüre ankam, sie schon aufgestoßen hatte, wer lief ums Eck, nackt, mager, alle Rippen sah man? Grad konnte sie die nasse Tote noch, ehe es der Knabe bemerkte, in den Hausflur schubsen, die Tür zuschlagen, vor der Tür stehenbleiben und ihm sagen: »Treib dich anderswo rum!« Dann ging sie ins Haus.

3

Die Sonne hing am gleichen Platz, die Nußbaumgruppe stand am gleichen Fleck, unter den Bäumen hielt ein Reiter, das Pferd den Kopf gesenkt, der Reiter den Kopf gesenkt, den linken Arm hoch in den Blättern verwühlt. Es war am andern Tag, und Hamlet ritt nach seinem Landhaus wie täglich. Der Gaul lief wieder von selber in den Stallwandschatten, und der Prinz ging ins Haus. »Guten Tag, Amme. « Sie antwortete: »Guten Tag, Königliche Hoheit. « Sie ging voraus, er folgte ihr, sie stieß eine Tür auf, die tote Ophelia lag, die Augen geschlossen, Binsen im Haar, auf einer Bank, im gleichen Kleid, das war getrocknet. Der Prinz trat ein, trat näher, wich dann zurück, zur Wand zurück, fiel auf die Knie, und die Amme erzählte.

Der Prinz sah immer Ophelia an und sagte der Magd, sie solle draußen warten. Sie wartete draußen auf ihn. Er näherte sich der Leiche, er stand nicht auf dabei, auf den Knien hinkte er zur Bank, er keuchte. Er sah sie immerfort an und streckte die Hände aus, sie zu berühren, und zog sie zurück, die Hände, und preßte sie fest gegen die eigene Brust, er konnte kaum schnaufen, und stand auf und sah sie an, immerfort an, immerfort an, und ging mit dem Gesicht zur Toten rücklings zur Tür und trat rücklings hinaus, und die Magd, die draußen wartete, schloß die Tür. Die beiden Hände fest gegen die eigene Brust gedrückt, er konnte kaum schnaufen, fragte er: »Weiß es der Knabe?«

»Nein«, antwortete die blinzelnde Amme.

»Begrabe sie«, sagte er, »begrabe sie, sage dem Knaben nichts, begrabe sie nachts, in dem Zimmer, in dem sie jetzt liegt. Nimm zwei Knechte, laß sie die Bodenbretter herausreißen, laß sie ein Grab schaufeln, leg sie hinein, laß die Bretter wieder drüber legen, im Zimmer, und sage dem Knaben nichts. «

Dieser Tag verging, und die Nacht kam, und man riß die Planken auf, die zwei Knechte tatens, und dem Knaben sagten sie nichts, und die Planken legten sie wieder drüber. Und die Nacht verging, und der Morgen kam, und die Sonne stieg und mit der Sonne kam herabgestiegen von der Nußbaumgruppe eine Schar von Männern, die Sensen mit sich führten und Sicheln und auch Beile und große Messer und Sägen und anderes Handwerkszeug. Sie hatte der Prinz geschickt, und sie begannen zu arbeiten, und die Sensen fuhren in den Sonnenblumenwald, wohl fünfzehn Sensen auf einmal, und schnitten, und die Blumen sanken. Die schweren Teller fielen, der Wald verging. Eidechsen raschelten davon, Vogelnester wurden entblößt, und Schlangen und Blindschleichen flüchteten und fuhren in den Binsengürtel, der gelb in der Sonne brandete wie immer. Und immer weiter rauschten die Sensen, die behaarten Stengel der Blumen fielen, schief durchschnitten, und an den Schnittflächen rann der Wundsaft, und sie fielen in Büscheln und in Gruppen, und mancher zähe Stengel wollte nicht fallen, die Wunde ging nicht tief genug, der Stiel war nicht ganz durchschnitten, da stürzte nur der schwere Kopf, traurig und zornig sah der schwarze Samenkern, wie ein Negerauge, und der Kopf hing nach unten am angeschnittenen, nur geknickten Stengel. Und immer weniger wurden, die noch standen, und die grünen, behaarten Stumpen gewannen die Überzahl und waren wie dünne Zaunlatten, wie die Zahnstümpfe eines verdorbenen Gebisses, als wollten sie in den blauen Himmel beißen. Und dann fielen die letzten, und weg war der Wald der gelben Tellerblumen, nur eine stand noch aufrecht inmitten des gefallenen Volks und drehte stolz das gelbe Gesicht, als einzelne entkommen.

Die Schlangen, die bläulichen, die sich in den Binsen verkrochen hatten, und die schnellen Eidechsen, sie mußten weiterfliehen, es gab keine Ruhe heut, die Männer gingen

auch auf den Binsenwald los und legten ihn um. Wildenten fuhren daraus auf mit schweren Körpern und kurzen Flügeln, und dann waren die beiden Ringwälder weg, Haufen von Blumen waren nur mehr da, die rochen in der Sonne, und Bündel von Binsen, die begannen zu dorren. Weithin stieg der Saftgeruch der Gemähten, eine Duftwolke hing in der Luft, und wirre Vögel, deren Nester unter den Stengeln vergraben lagen, taumelten drüber hin. Manche Vögel schrien, und manche der Gefällten taten wie Schwerverwundete, die sterbend noch einmal sich regen. Sie drehten den schweren Kopf, wenn die hitzige Sonne, die sie dorrte, ihnen einen Schein von Leben lieh, und manch ein Blumenhaupt, das mit dem Gesicht nach unten lag, schob sich noch einmal zitternd in die Schräglage.

Das Landhaus, das von den beiden gefällten Wäldern eingeschlossen, umhüllt, umgürtelt gewesen war, lag nun jedem Blick offen da. Und etliche von den Männern holten Leitern, legten sie am Haus an, stiegen aufs Dach, und andere kamen aus dem Innern des Hauses über die Treppen empor unters Dach, und sie fingen an das Dach abzudecken, ganz abzudecken, daß bald nichts mehr als das Gerippe der braunen Balken, der leere Dachstuhl, übrigblieb. Die Sonne, die um diese Zeit senkrecht über dem Haus stand, sah tief hinein in das Innere. Als die Männer so weit waren, zogen sie ab mit ihren Sensen und Handwerkszeugen und gingen den Weg zur Stadt, und als sie die Nußbaumhöhe überschritten, holte sie ein Wagen ein, ein trotz der Hitze geschlossener Wagen, der kam vom Landhaus, und an dem einen Fenster sahen die Männer ein Knabengesicht, ein lustiges, und ein Zitronenkleid, und am andern Fenster sahen sie eine fette Maske mit tatarischen Augen, und der Wagen fuhr vor ihnen her zur Stadt, und sie gingen hinter ihm drein, ebenfalls da hin.

Und Tage vergingen, und viele Tage vergingen, und es kamen nach den vielen sonnigen Tagen auch Regentage,

und der Regen fiel und spritzte in das Wasser des Grabens, daß es Zitterringe gab, und das Grabenwasser nicht mehr grün war, sondern schwarz. Die Sonnenblumen, schon getrocknet und welk, tranken jetzt begierig die Flüssigkeit, saugten sich an, wurden schwabblig fett und quallig platschend und rochen faulig und zerplatzten und drangen ineinander, verfilzten sich, verflochten sich, verbanden sich moosig. Die Binsen waren widerstandsfähiger. Die Sonne hatte sie wenig verändert, und auch der Regen konnte den Holzähnlichen weniger an.

Und durch den leeren Dachstuhl suchte sich das Regenwasser den Weg. In den kahlen Zimmern, deren Einrichtung man längst in die Stadt geschafft hatte, bildeten sich an den Decken nasse Flecken, schimmlig wuchs es in den Ecken, grüner, metallisch glänzender Schimmel. Aus den Brettern erhoben sich bräunliche, röhrenhalsige Pilze, zu Büscheln vereinigt, rasch in die Höhe geschossen. Und der Regen rann und nagte und biß und würde schon eines Tages das ganze Haus auffressen, der hungrige Regen mit seinen tausend Tropfenzähnen. Im Keller huschten Ratten, große Tiere, und bescheidenere Völker von kleinen Graumäusen, langschwänzig, und Vögel, aus dem Sonnenblumenwald vertrieben, nisteten in den leeren Räumen. Der Wind half dem Regen, einmal stürzte ein Balken, zeigte eine mehlige Wunde, und in die Wunde goß der Regen sein giftiges, ätzendes Wasser, und eines Nachts hörte der Regen auch wieder auf, der grüne Mond stand über dem zähnefletschenden Dachgebiß, und morgen würde wieder die Sonne, die große, feurige Sonnenblume, die niemand mähen kann, ihr Löwenhaupt brüllend über das Zermorschte neigen.

Zum nächsten Kapitel